

## **Predigt von Bischof Dr. Heinz Lederleitner**

Altkatholische Kirche Österreichs

anlässlich der Beichtfeier des Michaelsfestes der Evangelischen Michaelsbruderschaft

7: Oktober 2016

„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein, alle Ängste, alle Sorgen belanglos und klein.“ Vor vielen Jahren hat Reinhard May mit diesem Lied die Menschen begeistert. Ja, frei zu sein, das ist ein großer Wunsch, frei von aller Kleingeisterei, frei für den sinnstiftenden Dienst am Mitmenschen, frei als Christin, als Christ, als Seelsorgerin und Seelsorger. So viele Zwänge beeinträchtigen uns, so viele Lasten machen das Leben schwer, die Zeit, die wir dem einen Thema widmen und dem einen Menschen schenken, nehmen wir dem anderen weg, denn unsere Zeit ist begrenzt und unser Leben endlich. Die brüderliche Aussprache und das geschwisterliche Gespräch haben sicher geholfen, neue Perspektiven zu gewinnen.

Es ist kein Zufall, dass Jesus im Vater Unser mehrere Bitten lehrt, die anregen, über uns selbst nachzudenken: „Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, führe uns nicht in Versuchung sondern erlöse uns vom Bösen.“ Zusammen mit der Bitte um das tägliche Brot machen sie den dialogischen Teil des Gebetes aus, in dem der Beter, anders als im ersten Teil, nicht bloß Gott anredet und das Kommen seines Reiches erbittet, sondern seine eigenen Kümernisse anspricht. Jesus lag es fern, den Menschen ein schlechtes Gewissen zu machen, aber er wusste um das, was Menschen belastet und wollte mit diesen Bitten Entlastung und Befreiung ermöglichen.

Als ein Sohn Israels und im jüdischen Glauben beheimatet, kannte er jene Erzählung des Buches Genesis, die wir gehört haben. Im Hinhören darauf, dass Gott ja grenzenlose paradiesische Freiheit für die Menschen wünscht, finden auch wir bis heute Grund für Hoffnung und Zuversicht. Anders und im Gegensatz zur erwarteten göttlichen Selbstbestimmung führt der Griff nach der verbotenen Frucht nicht zu einer größeren Freiheit. Sünde heißt, mehr als Mensch sein zu wollen. Wir sind – das ist eine Entlastung, wir sind „nur Menschen“, geformt aus dem Material, der Mutter Erde, unser Sehnen ist irdisch, unsere ersten Freuden die Befriedigung von Grundbedürfnissen: Nahrung, Geborgenheit, liebende Zuwendung, Sexualität im weitesten und engeren Sinn, Wärme, eine Hand, die die unsere hält, berührt sein und berühren.

Gott weiß darum, dass unser Los ein schwieriges ist, dass neben dem Schweiß, mit dem das tägliche Brot verdient wird – heute ist es oft die gnadenlose Hektik des von Effizienz getriebenen Handelns, die uns die Luft zum Atmen nimmt – er weiß darum, dass Röcke aus Fellen notwendig sind, nicht nur als Schutz gegen die natürliche und mitmenschliche Kälte, sondern auch als „dickes Fell“, das davor schützt, die Nerven zu verlieren.

In unserer Welt kommen Herausforderungen auf uns und die kommenden Generationen zu, die zum größten Teil andere sind als bei unseren Vorfahren. Im Raum des zivilisierten Lebens, der medizinischen Möglichkeiten und eines Diskurses über Menschenrechte stellt sich das Leben anders dar als zu einer Zeit, als Seuchen, Kindersterblichkeit und ständig

lauernde physische Gewalt das Leben bedrohten. Heute leiden die Menschen der westlichen und entwickelten Welt unter dem Gefühl, irgendwie nicht mehr richtig lebendig zu sein. Es gibt eine Suche, manchmal sogar eine Sucht, nach erfahrbarer Tiefe, nach dem richtigen, gesunden Essen, nach der Gefahr, aber auch nach Entspannung und Ruhe. Adrenalin und Serotonin richtig zu stimulieren, einen gesunden Hormonhaushalt zu haben, dies scheint im Lauf des erwachsenen Lebens das Wichtigste zu sein. Gesundheit ist wichtig, kann aber auch zum neuen Götzen werden.

Neben all dem spüren wir instinktiv, wie sehr das erreichte Wohl-leben gefährdet ist, Flüchtlingsströme, Sozialdebatten und Zukunftsängste plagen uns. „Anders leben – aber wie?“ das ist das Thema der Tiefsinnigen von heute, sowohl der Religiösen als auch derer, die sich als Atheisten und Agnostiker bezeichnen.

*Heute lautet daher unsere Bitte im Wesentlichen so:*

„Gott, unser Vater, ändere unsere Herzen, ändere unseren Sinn. Lass uns nicht verdrängen, was uns bedrängt. Lass uns soviel in den Blick nehmen, wie wir ertragen können. Im Blick auf uns selbst und unsere Mitmenschen erkennen wir so viele Ängste. Angst vor dem Verloren Sein, vor Verlust und Mangel. Angst vor Ohnmacht, Bedrohung und Gewalt.

Wir möchten Dich gerne als den väterlichen und mütterlich sorgenden Gott sehen und fühlen uns zugleich bedroht von Deiner Allmacht. Wir fragen: Überforderst Du uns nicht mit dem, was schicksalhaft auf uns zukommt? Müssen wir nicht flüchten vor dem Flammenschwert an der Schwelle des Paradieses? Reichen die Röcke und Felle, die Du uns machst aus für den Schutz, den wir brauchen? Ist dies die Versuchung, in die Du uns nicht führen sollst: Zu denken, wir müssten uns selber das Leben geben und nehmen, um Glück und Erfüllung zu finden?

In unserer Welt suchen wir ständig nach neuen Lösungen für viele Probleme, oft selber von uns verursacht. Als Gläubige wissen wir: Dein Sohn Jesus Christus teilt mit uns alle diese Erfahrungen, auch die des Verlassen Seins von Dir. Im Vertrauen auf ihn wollen wir unser Angewiesen Sein auf unsere Mitmenschen und auf Dich annehmen. In Krankheit, Not, und Schuld.

Erlöse Du, wenn unsere Lösungen versagen. Lass uns Frieden finden, jenen Frieden, der alles übersteigt, was wir uns selbst an Befriedigung verschaffen. Führe uns zur freudvollen Begegnung mit Dir, der Du ein Fest feiern möchtest, jenes Fest, in dem wir spüren: Wir waren verloren und sind wieder gefunden, wir waren tot und Du machst uns lebendig. Amen“